

Ambivalenzen der Macht

von Markus Vogt

I. Zur Aktualität des Themas Macht in Kirche und Gesellschaft

Das Thema Macht ist derzeit in Kirche und Gesellschaft von besonderer Brisanz und ermöglicht einen fokussierten Blick auf zentrale Umbrüche und Debatten der Gegenwart. Drei Aspekte sind dabei besonders virulent.

(a) Macht ist das Querschnittsthema des Synodalen Weges. Es ist dasjenige, das die drei anderen Foren analytisch miteinander verbindet: Bei den Themenfeldern Sexualität/sexueller Missbrauch, priesterliche Existenz/Verhältnis Kleriker und Laien, Frauen in Diensten und Ämtern/Geschlechtergerechtigkeit handelt es sich jeweils um asymmetrische Machtgefälle. Diese haben zu Gewalt, Exklusion oder mangelnder Partizipationsmöglichkeit geführt bzw. werden als Ursache dafür vermutet. Die Analyse der Problemzusammenhänge unter dem

Aspekt der Macht ermöglicht eine gewisse Abstraktion und kann hilfreiche Kriterien für ihre Bewältigung bereitstellen. Die bedrängende Frage lautet: Ist die Kirche durch Sakralisierungen der Macht für ihren Missbrauch besonders anfällig?

(b) Auch gesellschaftlich ist das Machtproblem derzeit von besonderer Bedeutung: Seit ca. zehn Jahren breiten sich autoritäre Regime und Herrschaftsformen zulasten der Demokratien weltweit aus. Nicht selten wird die Macht des Rechts durch das Recht der Macht ersetzt. Der „Neorealismus“ hat dies schon früh kommen sehen und den vermeintlich naiven Idealismus kosmopolitischer Ethik ethisch-politisch kritisiert. Als sozial-ethische Frage ergibt sich daraus: Wie kann der nüchterne Blick für die Härte gegenwärtiger und künftig zu erwartender Machtkonflikte in der Weltpolitik mit dem Aufrechterhalten moralischer Standards internationaler Kooperation, Fairness und Friedenssicherung verknüpft werden?

(c) Ein dritter Aspekt der besonderen Aktualität des Themas ergibt sich aus der ökologischen Diagnose der Gegenwart: Die Expansion der Macht des Menschen über die Natur war in den vergangenen Jahrhunderten und Jahrzehnten so erfolgreich, dass sie in ihr Gegenteil umzukippen droht. Der Klimawandel veranschaulicht dies besonders bedrängend. Guardinis Diagnose vom Ende der Neuzeit scheint sich hier in einer Weise zu bestätigen, die er selbst so radikal vermutlich nicht geahnt hat. Jedenfalls ist seine These aktueller denn je: „Für die kommende Epoche

geht es im Letzten nicht mehr um die Steigerung der Macht, [...], sondern um deren Bändigung. Den Sinnmittelpunkt der Epoche wird die Aufgabe bilden, die Macht so einzuordnen, dass der Mensch in ihrem Gebrauch als Mensch bestehen kann.“ Heute stehen wir am Beginn eines Epochenwandels,

Autoritäre Regime und Herrschaftsformen sind zulasten der Demokratien auf dem Vormarsch.

dessen humanes Gelingen von einem Paradigmenwechsel im Umgang mit der Macht abhängt. In diesem Sinne postuliert Papst Franziskus (der stark von Guardini geprägt ist) eine „kulturelle Revolution“ und schlägt als Kompass hierfür das Konzept der „ganzheitlichen Ökologie“ vor.

II. Ambivalenzen der Macht

Leitthese meiner Ausführungen ist, dass eine Bändigung der Macht nur gelingen kann, wenn man ihre Ambivalenzen im Blick hat, also sowohl ihre negativen wie ihre positiven Seiten. Oft wird die konstruktive Seite der Macht vergessen: Medial geprägt durch Negativschlagzeilen von Machtmissbrauch, Gewalt und Korruption, übersehen wir, dass unser Alltag ebenso von zahllosen Beispielen positiver Machtausübung geprägt ist: Sie ermöglicht und strukturiert das gesellschaftliche Zusammenleben. Ohne Macht ist kein Handeln möglich. Jeder, der ein Amt innehat, übt Macht aus.

Um es mit Guardinis Gegensatzlehre zu sagen: Leben spielt sich stets im Spannungsfeld von Macht und Ohnmacht, im Wechselspiel von herrschen und beherrscht werden, ab. Macht ist ein konstitutiver Teil des Lebendigen-Konkreten. Wer nur ihre Zerrbilder wahrnimmt, hat vom Leben ebenso wenig begriffen wie derjenige,



Dieses gezeichnete Porträt Romano Guardinis fertigte Hans Jürgen Kallmann an.

der Machtkonflikte idealisierend über-
sieht. Macht ist Potenzial und Gefähr-
dung zugleich. Macht ist ambivalent.
Es gilt, ihre Janusköpfigkeit zu entzif-
fern, ihr Gesicht der Stärke und Hand-
lungsmacht, aber auch ihr Gesicht von
Gewalt und Missbrauch. Nur wer die
Ambivalenzen der Macht kennt, kann
ihre Schattenseiten bändigen. Die Pa-
role der anarchistischen Punkband
Ton Steine Scherben „Keine Macht für
niemand“ ist also nicht das Motto, dem
ich folge. Denn man braucht Macht,
um die Macht zu bändigen.

III. Begriffsbestimmung

Ein relationaler und handlungs- bezogener Begriff

Macht ist ein *relationaler* Begriff: Sie
ist an die Beziehung zwischen der
„Quelle“ (der machtausübenden Per-
son) und dem „Ziel“ gebunden. Ein-
ige Autoren unterscheiden zwischen
Macht und *Einfluss*. Macht wird meist
als Potential, beabsichtigte Wirkungen
zu erzielen, gesehen. Einfluss ist dann
die Aktualisierung der Macht. Sie ist
ein Relationsgefüge, das Akteuren bzw.
Systemen einen Dispositionsspielraum
gibt, auf andere sowie auf Prozesse
Einfluss auszuüben.

Etymologisch ist Macht ein auf
Handlungsfähigkeit bezogener und
damit positiv besetzter Begriff (der
deutsche Begriff leitet sich ab vom go-
tischen *magan*, können, mögen, ver-
mögen). Von diesem Wortfeld her
meint Macht also wesentlich ein Ver-
mögen, eine Potenz oder die Fähigkeit,
ein gesetztes Ziel zu erreichen. Alltags-
sprachlich wird Macht oft ähnlich ver-
wendet wie Kraft, Stärke, Autorität
oder auch Befugnis, Vollmacht, Herr-
schaft, Einfluss, Gewalt. Sie ist das Ver-
mögen einer Person oder Gruppe, ihre
Ziele gegen Widerstände durchzuset-
zen, etwa äußere Umstände, den Wil-
len Dritter oder Widerstände in der
eigenen Person.

Eine hierzu passende recht prä-
gnante Definition der Macht bietet Gu-
ardini, wenn er diese als die Fähigkeit,
Realität zu bewegen, beschreibt. Sie



Prof. Dr. Markus Vogt, Professor für
Christliche Sozialethik an der LMU München

setzt – so Guardini – einen Willen vor-
aus, der Ziele setzt. Zu ihr gehört Sinn-
gebung. Von daher ist der Begriff nicht
sinnvoll auf Naturgewalten anwend-
bar. Macht ist ein spezifisch mensch-
liches Phänomen.

Macht prägt soziale Gemeinschaften
und ordnet das Zusammenleben. Dabei
können die Formen, in denen Macht
ausgeübt wird, ganz unterschied-
lich sein. Macht ist Bestandteil aller
menschlichen Beziehungen, prägt un-
seren Alltag, strukturiert unser Zusam-
menleben, verleiht Handlungsfähigkeit
oder führt zu Abhängigkeiten. Jeder, der
Macht besitzt, muss mit ihr umgehen
können und Entscheidungen treffen.

Gerade weil die wechselseitige Be-
einflussung von Menschen allgegen-
wärtig ist, bergen Reflexionen zum
Begriff der Macht die Gefahr, in einer
unbestimmten Weite zu zerfasern und
auszufransen. Deshalb gewinnt der
Begriff nur dann eine wissenschaftli-
che Kontur und Aussagekraft, wenn
er als Konfliktbegriff verstanden wird:
Macht wird dann zum Thema, wenn
der Einfluss einer Person oder Insti-
tution als ungerecht empfunden wird.
Machtprobleme haben in der Regel mit
Kompetenzüberschreitungen in asym-
metrischen Beziehungen zu tun: Eine
Seite nutzt ihre Überlegenheit, um an-
dere zu unterdrücken.

Die Kunst einer angemessenen
Handhabung des Begriffs als Analy-
seinstrument für soziale Beziehungen
besteht jedoch darin, in der Ausein-
andersetzung mit den Problemen von

oppressiver Macht nicht den Blick für
ihre positive Seite als einem integralen
Bestandteil von Handlungsfähigkeit
zu verstellen. Erst die Idee einer legi-
timen und verantwortlichen Hand-
habung von Macht verleiht der Kritik
ihre Kontur. Der Titel meines Vortrags
„Ambivalenzen der Macht“ zielt auf
die Gleichzeitigkeit von konstruktiver
und kritischer Perspektive.

Die philosophische Entdeckung der Macht

Die Macht als philosophisches Prob-
lem ist eine sophistische Entdeckung.
In Platons Dialogen äußert der Sophist
Trasymmachos die These, dass gerecht
sei, was den Mächtigen nutzt. Platon
setzt dagegen, dass die Macht ihrem
Wesen nach vernunftbestimmt sei.
Der alte Streit kehrt in der Geschichte
in vielfältigen Neuauflagen immer
wieder, so z. B. bei Machiavelli, dessen
Position derjenigen der Sophisten äh-
nelt, oder gegenwärtig bei den Neoreal-
isten, deren Deutung der Politik als
Ränkespiel der Macht nach dem Mus-
ter einer *self fulfilling prophecy* zugleich
zur Ursache dafür wird.

Aristoteles grenzt die Herrschaft von Freien über andere Freie von der Sklaverei ab.

Aristoteles entwickelt als erster eine
politische Theorie der Herrschaft (*ar-
ché*). Er definiert diese als Herrschaft
von Freien über Freie und grenzt sie
von der Sklaverei ab. Dadurch wird
die Fähigkeit, im Diskurs Zustim-
mung zu erringen, zum entschei-
denden Mittel der Macht. Diese ist nicht
mehr oppressiv konstituiert, sondern
konsensual.

Cicero unterscheidet zwischen *po-
testas* im Sinne der Amtsgewalt und
auctoritas im Sinne personaler Auto-
rität. In seinem Lebensbericht schreibt
er, dass er trotz gleicher Amtsgewalt
alle Kollegen an Ansehen (*auctoritas*)
weit übertroffen habe. Daran knüpft
später die Unterscheidung zwischen
weltlicher Macht und geistlicher Macht
an, wobei letztere in der Tradition der
auctoritas verstanden wird.

Macht ist ein konstitutiver Teil
des Lebendig-Konkreten.



Die beiden Veranstalter des Guardini-Tags: PD Dr. Achim Budde, Direktor der Katholischen Akademie in Bayern (li.), und Professor Michael Rutz, Präsident der Guardini Stiftung, Berlin.



Das Team der Guardini Stiftung: Kuratorin Frizzi Krella, Pressereferent Andreas Öhler, Dr. Patricia Löwe, wiss. Referentin, Geschäftsführerin Mariola Lewandowska und Sylwester Lewandowski, Personal u. Finanzen (v. l. n. r.).

Glaube im Zeichen des Macht-Ohnmacht-Gefälles

Religion ist nach Schleiermacher das Bewusstsein, von einer höheren Macht abhängig zu sein. Demnach hat Theologie zentral mit dem Thema Macht zu tun. Der Übermächtigkeit Gottes bzw. der Götter entspricht auf Seiten des Menschen als Kreatur das Gefühl der Abhängigkeit. Im Glauben sind Menschen mit einer Macht konfrontiert, die sie einerseits überschreitet, die sie andererseits als den Grund ihrer eigenen Existenz und damit als schöpferische Lebensmacht erfahren. Religionen ermächtigen, indem sie an den Grenzen des Lebens sinnstiftende Deutungsmodelle bereitstellen. Diese Ermächtigung geschieht aber immer im gleichzeitigen Bewusstsein der eigenen Ohnmacht. Gottesfürchtige Anerkennung der überlegenen Macht Gottes gilt der Bibel als Basis der Weisheit. Zugleich ist sie Grundlage der Freiheit, da die Bindung an das Unendliche Freiheit gegenüber dem Endlichen schafft.

Die Gläubigen suchen Anteil an der göttlichen Macht zu gewinnen. Insofern die Kirche Vermittler zwischen Mensch und Gott ist, geht diese Macht auf sie über. Geistliche Autorität ist das Handeln in der Vollmacht Gottes, nicht als Machtgewinn über Menschen, sondern in der Achtung ihrer Freiheit als Erhöhung ihrer Eigenständigkeit, Selbstwirksamkeit und Liebesfähigkeit. Augustinus postuliert, dass der Mensch nach Gottes Willen eigentlich niemals über den Menschen herrschen solle (*non hominem homini dominari*). Sklaverei sei keine natürliche Einrich-

tung, sondern Folge der Sünde. In der Politischen Theologie hat es allerdings sehr lange gedauert, bis man sich konsequent von dem Modell der Berufung auf Gott als Legitimation menschlicher bzw. kirchlicher oder politischer Herrschaft verabschiedet hat. Viele tun sich bis heute schwer, geistliche Macht radikal von der Freiheit her zu denken.

Macht als Fähigkeit, andere dem eigenen Willen zu unterwerfen

Max Weber hat die Analyse sich historisch wandelnder Konstellationen von Macht als soziologische Methode erschlossen. Er definiert Macht als Möglichkeit, andere dem eigenen Willen zu unterwerfen. Dabei geht er von einem teleologischen Handlungsmodell aus: Ein einzelnes Subjekt oder eine Gruppe hat sich einen Zweck gesetzt und wählt geeignete Mittel, um ihn zu realisieren. Soweit der Handlungserfolg vom Verhalten eines anderen Subjektes abhängt, muss der Akteur über Mittel verfügen, die den anderen zum gewünschten Verhalten veranlassen. Macht ist die Verfügungsgewalt über Mittel, den Willen eines anderen zu beeinflussen.

In seiner historischen Analyse der Transformation von Herrschaftsverhältnissen unterscheidet Weber zwischen der Legitimation von Macht durch Tradition, durch Charisma oder durch formale Verfahren. Charismatische Herrschaft ist durch persönliche Kompetenz legitimiert. Im Feudalismus wurde sie traditionell als gottgegeben betrachtet. In der Neuzeit gilt sie als sozial bedingt und damit hinterfragbar und veränderbar. Der rein-

ste Typus der legalen Herrschaft ist für Max Weber die Bürokratie, die ihre behördlichen Vertreter – oft Beamte – durch Wahl oder Berufung einsetzt.

Macht durch kommunikatives Handeln

Ein Machtverständnis, das sich deutlich von Max Webers Konzept der Unterwerfung unter den eigenen Willen unterscheidet, hat Hannah Arendt entwickelt. Für sie ist Macht etwas, das in Kommunikation und Verständigung entsteht. So geschieht es in der Demokratie, wo Menschen einer Idee folgen, weil sie gemeinsam von dieser Idee überzeugt sind. Um diese Idee durchzusetzen, wählen sie Vertreter, die für eine bestimmte Zeit ihre Interessen repräsentieren. Arendt geht von einem kommunikativen Handlungsmodell aus: „Macht entspringt der menschlichen Fähigkeit, nicht nur zu handeln oder etwas zu tun, sondern sich mit anderen zusammenzuschließen und im Einvernehmen mit ihnen zu handeln.“ Das Grundphänomen der Macht ist nicht die Instrumentalisierung eines fremden Willens für eigene Zwecke, sondern die Formierung eines gemeinsamen Willens in einer auf Verständigung gerichteten Kommunikation. Die Mobilisierung von Zustimmung erzeugt die Macht, die gesellschaftlich in bindende Entscheidungen transformiert wird.

Versucht man aus der hier nur sehr knapp skizzierten Begriffsgeschichte ein Resümee zu ziehen und einen Bezug zu Guardini herzustellen, sticht als prägendes Element das polare Spannungsgefüge zwischen

idealistischen und realistischen Zugängen ins Auge: Macht durch kommunikatives Handeln versus die Macht durch Gewalt oder formale Legitimation; die Macht liebender Hingabe versus Kampf in harten Machtkonflikten; das paradoxe Ineinander von Macht und Ohnmacht als ein Kern der christlichen und vielleicht jeder Gotteserfahrung. Dies kommt Guardinis Konzeption polarer Spannungsgegensätze als einer Grundstruktur des Lebendig-Konkreten entgegen. So erstaunt es nicht, dass das Thema Macht für sein Denken eine Schlüsselbedeutung hat.

IV. Die Macht der Machtlosen

Feindesliebe als weltfremde Ignoranz gegenüber Machtkonflikten?

Für Friedrich Nietzsche ist Feindesliebe ein Ausdruck von Schwäche und feiger Konfliktvermeidung. Sie zu postulieren widerspreche dem Gesetz des Lebens, in dem sich der Stärkere durchsetzt, was zwar oft hart und grausam sei, aber am Ende der evolutionären Höherentwicklung diene. Sigmund Freud greift dies auf und kommt in seinen psychologischen Analysen zu dem Schluss, dass die durch Moralgebote unterdrückte Aggression sich nicht selten unbewusst und unkontrolliert an anderen Stellen, z. B. in Kriegen, entlade. Ist unerbittlicher Machtkampf das Gesetz des Lebens? Ist das Gebot der Feindesliebe naiv und weltfremd?

Es lohnt sich, genauer auf den biblischen Befund zu schauen: Der Versuch einer Entschärfung des Konfliktes dadurch, dass man die Feindesliebe nur als Hochethos für die religiösen „Leistungssportler“ wie Mönche oder Heilige eingrenzt, ist unzureichend. Joachim Gnilka bezeichnet das Gebot der Feindesliebe als Kulmination der Ethik Jesu. Sie begegnet dem Feind nicht in der Form des aggressiven Kräftemessens, sondern in der Bereitschaft zu Versöhnung, Gewaltverzicht und der Schonung. Die Gesinnung der Feindesliebe bleibt jedoch nur solange moralisch qualifiziert, als sie sich von Resignation und passiv-wehrloser Schicksalsergebenheit unterscheidet. Feindesliebe zielt auf Entfeindung und Versöhnung. Sie entspringt einer eigenen Art von Mut und Stärke.

Das aus der Tiefe christlichen Glaubens erwachsende Ethos der Gewaltlosigkeit meint „eine aktiv-wandelnde, das Böse des Menschen in seiner Wurzel angreifende und überwindende Kraft.“ Bedingung für die Vereinbarkeit von kämpferischer und gewaltloser Gesinnung ist die Bereitschaft, dem Unrecht nicht auf Kosten anderer auszuweichen, sich nicht mit den Herrschenden, sondern mit den Leidenden zu solidarisieren. Historische Beispiele hierfür sind die sozialen Kämpfe von Mahatma Gandhi, Martin Luther King und Berta von Suttner. Auch die Geschwister Scholl sind ein leuchtendes Beispiel für die Macht der Machtlosen, die letztlich auch durch ihre Hinrichtung nicht gebrochen werden konnte. Bis in die Gegenwart erleiden zahllose christliche Märtyrer lieber den Tod, als sich durch Verleugnung ihres Glaubens der Macht zu beugen. Auch wenn dies oft vergeblich und sinnlos erscheint, ist das Martyrium um des Glaubens an Freiheit und Gerechtigkeit willen doch eine Form des geistigen Widerstandes, der in seiner Bedeutung nicht unterschätzt werden sollte.

Strategien des gewaltlosen Widerstandes

Inspiziert u. a. von der Bergpredigt hat Mahatma Gandhi diese Macht der Machtlosen mit seiner Strategie des gewaltlosen Widerstandes sehr erfolgreich angewendet. Hier liegt ein Potential für den versöhnenden Umgang mit

Viele in der Kirche tun sich schwer, geistliche Macht radikal von der Freiheit her zu denken.

Macht, das bisher in der Christlichen Sozialethik kaum systematisch erschlossen ist. Gandhi hat die Methode des gewaltlosen Widerstandes zu einer zivilgesellschaftlichen Strategie entfaltet. Sie durchbricht den Kreislauf der Gewalt durch den konsequenten Verzicht auf bewaffnete Macht und lässt so die Gewalt des Gegners als Unrecht sichtbar werden.

Gandhi war durchaus machtbewusst: Er hat die Macht der Medien

entdeckt und zu nutzen gewusst, indem er durch Bilder und Zeitungsberichte von der rohen Gewalt der Besatzungsmacht gegen ihn und seine Mitkämpfer gezielt das Rechtsbewusstsein der Briten ansprach. Gandhi war kämpferisch, aber nicht im Vertrauen auf die Macht der rohen Gewalt, sondern im Vertrauen auf die überlegene Macht des Rechts und des Normbewusstseins. Man kann dies dem Politikverständnis von Hannah Arendt zuordnen: Macht durch kommunikative Verständigung.

Gandhi und seine Mitkämpfer waren bereit, den Preis auf dem Weg dorthin zu zahlen und sich lieber niederknüppeln zu lassen, als zu Waffen zu greifen. Letztlich waren sie erfolgreich. Sie haben das Gewissen der Besatzungsmacht und der Öffentlichkeit herausgefordert und dabei mit großem Geschick strategisch die Medienberichte und -bilder genutzt. Das war keine feige Unterordnung, sondern ein unbeugsamer Mut innerer Freiheit und Friedensbereitschaft im konsequenten Vertrauen auf die Macht des Rechts.

Wer sich im gewaltlosen Kampf der Macht des Feindes ausliefert, braucht ein Höchstmaß an Mut. Er oder sie muss mit Grausamkeit, Folter und Gefangenschaft rechnen. Die Methode des gewaltlosen Widerstandes hat sich jedoch in Indien und seither unzählige Male als revolutionäre und friedensstiftende Kraft bewährt. Aber es ist auch nüchtern zu realisieren, dass dies bei weitem nicht jedes Mal gelingt. So wurden beispielsweise am Platz des Himmlischen Friedens in Peking 1989 über zweitausend Demonstranten, die gewaltlos zum Widerstand aufriefen, ermordet. Möglicherweise ist das Scheitern des gewaltfreien Widerstandes häufiger als der Erfolg. Auch der Widerstand der Geschwister Scholl 1943 ist ein Beispiel des Scheiterns. Nicht jedoch der Wirkungslosigkeit: Ohne das Blutzugnis der Widerstandskämpfer gegen den Nationalsozialismus wäre das Vertrauen der Alliierten nach dem Zweiten Weltkrieg, Deutschland als politisches Gefüge nicht zu zerschlagen, sondern ihm beim Wiederaufbau zu helfen, kaum denkbar gewesen.

Ein positives Beispiel für die Macht des gewaltlosen Zeugnisses für die Gerechtigkeit sind die Dissidenten und

Märtyrer der ehemaligen Ostblockstaaten, die mit ihrem Widerstand Keimzellen für den Zusammenbruch der totalitären Systeme geschaffen haben. So begründete Václav Havel sein freiwilliges Verbleiben im Land, das für ihn die Inkaufnahme jahrelanger Gefängnisaufenthalte bedeutete, mit dem Willen, von seinem Glauben an die Gerechtigkeit Zeugnis abzulegen. Die totalitären Machthaber fühlten sich davon provoziert und bedroht. Havel selbst spricht vom Sieg in den „Niederlagen mehrjährigen Gefängnisses“ und vergleicht dies mit dem Sieg des Kreuzes. 1989 ist die friedliche Revolution in den osteuropäischen Ländern gelungen.

Auch der Kampf gegen die Apartheid in Südafrika ist ein erfolgreiches Beispiel für die Macht der Machtlosen: Nelson Mandela hat nach 27 Jahren Gefängnis ganz ohne Verbitterung die politische Versöhnung zwischen Schwarzen und Weißen zu seinem zentralen politischen Ziel erklärt. Dass der Weg zu einem wirklichen Neuanfang durch „healing of memories“ und Gerechtigkeit gegen-

Die Versöhnung zwischen Schwarzen und Weißen war das zentrale politische Ziel Nelson Mandelas.

über den Opfern ein langer und steiniger Weg ist, sollte allerdings nicht vergessen werden.

Letztlich sind all diese Beispiele nicht denkbar ohne Menschen, die unter Einsatz ihres Lebens auf die Kraft der Versöhnung und des kommunikativen Handelns setzen. Dies hat mit dem Kern der biblischen Überlieferung zu tun: Alle Propheten haben aus der Position der Schwäche heraus für das Recht gekämpft. Dem biblisch fundierten Ethos des gewaltlosen Widerstandes liegt ein kommunikatives Verständnis von Macht zugrunde. Das findet sich aber keineswegs nur im Christentum, sondern beispielsweise auch bei Laotse, wenn er formuliert, „Weich besiegt hart“. Politiktheoretisch lässt sich das auf Verständigung hin

orientierte Handeln in die Linie von Hannah Arendt einordnen.

Auch Guardini steht in dieser Tradition: Für ihn ist Demut die „erlösende Antwort auf das Problem der Macht, die das Christentum gibt“. „Gott selbst tritt in die Welt und wird Mensch. Jesu ganzes Dasein ist Übersetzung der Macht in Demut.“ Demut ist der Mut zu dienen. Die Grundbewegung des christlichen Glaubens ist nicht der Aufstieg des Menschen zu Macht und Herrschaft, sondern das Herabsteigen Gottes zum Menschen und den Abgründen des Daseins. Demut ist die erlösende Antwort auf das Problem der Macht.

Subsidiarität: Wegweiser für eine Organisation der Macht als Dienst

Aus sozialetischer Sicht genügt es nicht, auf die Tugend der Demut zu verweisen, um den Missbrauch der Macht zu bändigen. Es braucht auch strukturelle Lösungen. Der wichtigste Weg hierzu ist Gewaltenteilung, das heißt die wechselseitige Kontrolle von Gesetzgebung, Rechtsprechung und Verwaltung. Gewaltenteilung ist ein Korrektiv gegen die Zentralisierung von Macht. Hilfreich hierfür ist auch das sozialetische Prinzip der Subsidiarität. Es ist ein wegweisender Kompass gegen die Entmündigung der Vielen durch die Zentren der Macht. Es wird in der Kirche bisher allerdings nur wenig und unvollständig rezipiert. Subsidiarität ist für die Kirche gerade aufgrund ihrer hierarchischen Struktur von besonderer Bedeutung. Sie zielt auf Einheit in Vielfalt, auf einen gesunden Pluralismus und schlanke Hierarchien. Sie schützt Eigenverantwortung und Partizipation der untergeordneten Einheiten. Subsidiarität zielt auf ein mündiges Christentum in einer selbstbewussten Kirche.

Subsidiaritätsprinzip ist ein Kompetenzanmaßungsverbot, das die Intervention und Macht der übergeordneten Instanzen auf das Maß begrenzt, das für die untergeordneten Einheiten zur Erhöhung ihrer Handlungsfähigkeit hilfreich ist. Macht wird in den Dienst der Befähigung zu möglichst eigenständiger Problemlösung in den Dienst genommen. Subsidiarität zielt auf Empowerment, also Ver-

Subsidiarität setzt auf einen kommunikativen Machtbegriff, der diejenigen, die Hilfe brauchen, nicht dominiert.

mehrung von Machtressourcen der untergeordneten oder marginalisierten Gesellschaftsmitglieder. Die massive Machtasymmetrie in der Katholischen Kirche zugunsten der Männer wird von vielen als ein Verstoß gegen Subsidiarität und Gerechtigkeit empfunden. Auch die massive Machtasymmetrie zwischen Klerikern und Laien ist oft nicht durch überlegene „*auctoritas*“ gedeckt.

Subsidiarität zielt darauf, dass solidarische Hilfe nicht paternalistisch zur Erzeugung von Abhängigkeit und damit zur Ausnutzung von Machtpositionen genutzt wird. Sie setzt auf einen kommunikativen Machtbegriff, der diejenigen, die Hilfe brauchen, nicht dominiert, sondern sie so unterstützt, dass ihre eigenen Potenziale aktiviert werden. Sie ist Maßstab und Weg eines freiheitszentrierten Gebrauchs der Macht. Mit dem Postulat einer „heilsamen Dezentralisierung“ hat Papst Franziskus eine zentrale ekklesiologische Umsetzung der Subsidiarität ins Gespräch gebracht. Sie versteht Katholizismus als „Einheit in Vielfalt“ und Partizipation statt Obrigkeitszentrierung. Subsidiarität versteht Amtsmacht konsequent als Dienst.

Die Einheit des polaren Spannungsfüges von Macht und Dienst kann – so Guardini – nur dann geistig gelingen, wenn sie „durch die personale Mitte geht“. Das braucht lebendige Aneignung, echte Überzeugung und inneres Einstehen auch für Leitungsverantwortung. Ein verantwortlicher Gebrauch der Macht wird jedoch nur dem gelingen, der sich stets ihrer Ambivalenz und Missbrauchsgefahr bewusst ist und sich täglich neu darum müht, sie menschen- wie sachgerecht auszuüben. Es geht um Macht im Dienst der Sorge. Auch in dem weltweiten Erstarken autoritärer Politikmuster entfernen wir uns derzeit von diesem Ideal. ■